

Bernhard Nolz

Kultur und Frieden: Dimensionen einer internationalen Friedenskultur

„Schreiben, was nicht geschieht, ist Aufgabe der Poesie.“

Mit diesem Zitat des brasilianischen Dichters Manoel de Barros beginne ich mein Statement zur Frage: Stellen Kunst und Kultur eine Alternative zu Gewalt und Krieg dar? Für mich wird in dem Zitat das Ziel benannt, das mit der Entwicklung von Frieden verbunden ist: Die Kulturschaffenden kommunizieren darüber, was verschwiegen wird, was aber gesagt werden muss, um dem Frieden näher zu kommen.

Poesie ist ein anderes Wort für Friedenskultur. Sowohl die Kulturschaffenden als auch die Friedensbewegten richten ihre Blicke auf das, was möglich werden soll, was aber nicht passiert. Wobei in der Poesie sowieso alles möglich ist, und die Satire – laut Tucholsky - sowieso alles darf. Manchmal wird ihr allerdings mit Terrorismus ins Wort gefallen.

Poeten schreiben nicht im luftleeren Raum. Was sie schreiben, steht in einem gesellschaftlichen Zusammenhang. Deshalb sind Kunst und Kultur immer politisch und sie sind immer kommunikativ, weil sie Fragen aufwerfen, die sonst nicht gestellt werden.

Johan Galtungs Gewalt- und Friedenstheorie hat uns Gewalt als den Unterschied zwischen dem, was möglich ist, und dem, was tatsächlich ist, erklärt. Uns gingen die Augen auf – und auch die Herzen und wir machten uns auf, die Völkerverständigung zu praktizieren. Völkerfreundschaft ist in der Staatenpolitik der EU und der USA nicht vorgesehen, Kulturaustausch nur schmückendes Beiwerk. Zu spät haben wir bemerkt, dass die Staatenpolitik die Zivilgesellschaft nur als untergeordnete Hilfsgruppe oder als Kanonenfutter gebrauchen kann. Es gilt Thatchers There is no society! Dann reicht es an Kultur, wenn die Menschen zivilisiert werden.

„Zivilisation“ bedeutet für Kant, dass sich die Menschen zwar zu einem friedfertigen Miteinander erziehen und ihren Alltag bequem und praktisch einzurichten wissen. Aber zu einem menschenwürdigen Dasein reicht der Zivilisationsbestand allein nicht aus. Hinzu kommen muss die Ausformung durch kollektives Erinnern und Handeln. Und um von Kultur sprechen zu können, muss nach Kant die „Idee der Moralität“ hinzutreten, d.h. die Menschen müssen bereit sein, ihre Handlungen bewusst auf an sich gute Zwecke einzurichten.

In Zeiten des postmoralischen Marktkonformismus erscheint der Kant' sche kategorische Imperativ „der guten Zwecke“ vom Schleim neoliberaler Bewusstlosigkeit überdeckt.

There is no society! Wer diesen Grundsatz vertritt, sorgt auch für die Zerstörung der menschlichen Kultur, z.B. durch die Umsetzung von TTIP (Transatlantic Trade and Investment Partnership) und durch die Einführung einer Schuldenbremse.

There is no alternative! Die Ökonomie hat das Sagen. Die Ökonomie aber hat keine Moral. Die Eigentümerin der Krombacher Brauerei ist die größte Kunstmäzenin im Siegerland. Kunstvoll habe ich so den Übergang von der Ökonomie zurück zur Kultur geschafft.

Schauen wir auf die Musik.

Für den britischen Musikkritiker Ben Watson ist Musik „grundsätzlich unbewusste Kunst oder besser: Bewusstseinsbildung mit Tönen statt mit Worten.“

Musik kann (nach dem Psychoanalytiker Sebastian Leikert) als Umwandlung von sexuellem Begehren in soziales Handeln verstanden werden. Dabei geht es in der Musikgestaltung nicht so sehr um die Person, die geliebt wird, sondern um die „Beziehungsmodalität“ der Personen zueinander.

Durch Musik können Gedanken und Gefühle dafür entwickelt werden, wie die unvermeidbaren Konflikte gewaltfrei gelöst werden können. „Die Musik verführt zu utopischen Vorstellungen.“ Sie ist wie die Poesie, wie die Dramaturgie, wie der Frieden.

„Wir erreichen auch Momente intensiver Liebe und Verschmelzung in der Sexualität und in

der Kunst.“ Problematisch ist, dass wir permanent in Liebe und Harmonie leben wollen. „Aber das gibt es nicht als Flatrate“, sagt der Psychoanalytiker und schließt daraus, dass wir „eine Kultur der Konfliktfähigkeit im politischen Raum, in persönlichen Beziehungen und in der Kunst“ benötigen. Das sind die Dimensionen einer Kultur des Friedens. In einer Resolution der Vollversammlung der Vereinten Nationen heißt es u.a.: „Unter einer Kultur des Friedens ist die Gesamtheit der Wertvorstellungen, Einstellungen, Traditionen, Verhaltens- und Lebensweisen zu verstehen, die auf der Achtung des Lebens, der Beendigung der Gewalt sowie der Förderung und Übung von Gewaltlosigkeit durch Erziehung, Dialog und Zusammenarbeit beruhen; [...] die auf der Einhaltung der Grundsätze der Freiheit, der Gerechtigkeit, der Demokratie, der Toleranz, der Solidarität, der kulturellen Vielfalt, des Dialogs und der Verständigung auf allen Gesellschaftsebenen und zwischen den Nationen beruhen und durch ein dem Frieden dienliches nationales und internationales Umfeld gefördert werden.“

Die globale neoliberale Gewaltpolitik bekämpft die Friedenskultur. Die Kunst hat die gleichen Ziele wie die Friedenskultur. Ziel der Kunst ist psychisches Wachstum des Menschen, das Erschließen neuer Möglichkeiten und das Überwinden von Stagnation. Das Ziel der Kunst sind Veränderungsprozesse zur Verbesserung des Lebens. Musik, Literatur und andere Künste erlauben es, in intensive emotionale Prozesse einzusteigen, die Potenziale für soziale Veränderungen in sich tragen.

Kunst hat die Möglichkeit, neue Fragen zu stellen und neue Konfliktfelder zu thematisieren. Sie ist kann aber „ohne weiteres in der Lage, destruktive Prozesse zu fördern und falsches Bewusstsein zu festigen.“ Die Kunst ist eher subversiv und nicht revolutionär. Nichts desto weniger haben Musik und Literatur die Menschen beflügelt, an revolutionären Prozessen teilzunehmen.

Für Johan Galtung ist Frieden eine revolutionäre Idee. „Dass der Frieden mit friedlichen Mitteln erreicht werden soll, definiert diese Revolution als gewaltfrei. Sie findet immer statt; unsere Aufgabe ist es, ihren Umfang und ihr Gebiet zu vergrößern. Die Aufgaben sind unermesslich; die Frage ist, ob wir ihnen gewachsen sind.“

Kunst „verändert das Lebensgefühl und sensibilisiert für Konflikte. ..., dass die Beschäftigung mit Kunst, die Teilnahme am kulturellen Leben in aktiver und rezipierender Hinsicht einen wichtigen Teil des Menschseins aus macht“ (Leikert) und gewaltfrei vonstatten geht.

Der Kunsttheoretiker Moshe Zuckermann ist skeptisch: Je mehr die Verhältnisse „zur sozialen Kälte und Einsamkeit gerinnen, [desto mehr] steigt das drängende Bedürfnis nach neuen „herzerwärmenden“ Mythen, nach Ersatz für eine [...] abhandengekommene Identität.“ Die soziale Realität „hat (mediale) Apparaturen geschaffen, die das väterlich Autoritäre in ein vermeintlich brüderlich („demokratisch“) Vergemeinschaftetes hat übergehen lassen, ohne aber das Repressive, Ausbeutende und Entfremdende dieser sozialen Realität zu überwinden. [...] Der Starkult [in der Musik] ermöglicht die psychische Überdauerung dieses Grundverhältnisses.“ In diesem Sinne wirkt auch der negative „Starkult“ der immer neuen Hitlers: Hussein, Ghadaffi, Milosevic, Bin Laden, Putin ... Michael Zander (Kulturjournalist) gibt zu bedenken: Wenn der Popstar verschwindet, verschwände der Sprecher, der „gemeinsame Interessen in Opposition zu Herrschaftsverhältnissen ausdrücken könnte. Mit ihnen fehlen ebenso wütende wie eingängige Songs über gentrifizierte Innenstädte, unbezahlte Praktika, Zwangsraumungen, Abschiebungen oder die Schrecken von Imperialismus und Krieg.“

Magnus Møller-Ziegler (dänischer Kulturjournalist) bringt es auf den Punkt: „Revolutionäre Kunst politisiert die Ästhetik ... und zeigt die Beziehungen zwischen der Ästhetik und der politischen Ökonomie auf“ und ermutigt zum kollektiven Handeln. Fortschrittliche Kunst ruft zum Kampf für soziale Gerechtigkeit auf und erfüllt die zwei Kriterien Walter Benjamins für

progressive Kunst: „Zuerst bedarf es einer fortschrittlichen Form, und diese füllt man mit emanzipatorischem Inhalt.“

Mit dem epischen Theater Bertolt Brechts wurde das Lessing'sche Diktum des Mitleidens und Mitfühlens bei der Theateraufführung überwunden. Das epische Theater will die ZuschauerInnen dazu bewegen, zu Erkenntnisprozessen zu gelangen und die gesellschaftlichen Verhältnisse zum Besseren zu verändern. Denn der Widerspruch von künstlerischer Darstellung und gesellschaftlicher Realität wird ja nur im Drama aufgehoben. Dafür, dass aus der Theaterpraxis eine Gesellschaftspraxis wird, müssen die ZuschauerInnen selbst sorgen.

Die Frage ist, kann es mit Hilfe von Kunst und Kultur gelingen, die PolitikerInnen in die Gesellschaft zurück zu holen, damit sie ihren Auftrag, Frieden zu schaffen, erfüllen? Oder müssen wir noch deutlicher sagen und schreiben, was nicht geschieht?

Zitierte Literatur

Manoel de Barros/Britta Morisse Pimentel: Canto do Mato. Gesang des Dickichts, Frankfurt am Main 2013, TFM -Verlag Teo Ferrer de Mesquitia.

Ben Watson: Psycho-Pop, in: M & R, Melodie und Rhythmus, September/Okttober 2014. Subversiv nicht revolutionär. Ein Gespräch mit Sebastian Leikert, in: M & R, Melodie und Rhythmus, September/Okttober 2014.

Johan Galtung et al.: Neue Wege zum Frieden, Minden 2003, Bund für Soziale Verteidigung.

Moshe Zuckermann: Drängendes Bedürfnis nach herzerwärmenden Mythen. Zur Psychoanalyse des Starkults, in: M & R, Melodie und Rhythmus, September/Okttober 2014.

Michael Zander: „Feine Unterschiede“. Psychoanalyse sozial gespaltener Musik. Wie die Klassengesellschaft sich im Musikgeschmack offenbart, in: M & R, Melodie und Rhythmus, September/Okttober 2014.

Magnus Møller-Ziegler: „København Kalder“. Roskilde: Das größte Festival Nordeuropas als reaktionäres Massenphänomen, in: M & R, Melodie und Rhythmus, September/Okttober 2014.

Bernhard Nolz ist Lehrer i.R., Aachener Friedenspreisträger, Sprecher der Pädagoginnen und Pädagogen für den Frieden (PPF) und Geschäftsführer des Siegener Zentrums für Friedenskultur (ZFK), nolzpoppp@web.de, www.friedenspaedagogen.de (Februar 2015)